

**Universitätsgottesdienst WS 2016****Leitthema: Barrierefrei****Letzter Sonntag nach Epiphania (17.01.2016)****Thema: Ein Brett vor dem Kopf. Text: Mt 7,1-5****Prediger: Notger Slenczka**

"Ein Brett vor dem Kopf." Ich las diesen Themen-Vorschlag, den unser Universitätsprediger mir im damals im Sommersemester zuschickte, verbunden mit der Bitte, diesen Gottesdienst heute zu halten. Nun ja, dachte ich: Das wird ja nicht persönlich gemeint sein.

Es war eine Erläuterung beigelegt, die die Assoziationen der Vorbereitungsgruppe zu diesem Thema präziserte; und da stand – ich zitiere: "Das Brett vor dem Kopf. (Sich selbst am Nächsten sein, sehr eingegrenzter Horizont schließt alle aus, die nicht sind wie ich, Flexibilität im Verstehen, Identität und Selbstbezogenheit, Wo erfahren wir eine Weitung unseres Blickes, wie?)"

Nun ja, dachte ich: das wird ja doch wohl hoffentlich nicht persönlich gemeint sein. Oder?

I.

Aber ich gebe zu: es begann in mir zu grummeln. "Sehr eingegrenzter Horizont", stand da – ich doch nicht, klang es in mir. Gut, mir fielen eine Menge Leute ein, die einen "sehr eingegrenzten Horizont" haben; insofern könnte man eine Predigt daraus machen – aber ich doch nicht ...!, sagte ich mir.

"Sich selbst am Nächsten sein" – klar: das gilt für den da und die da und viele, die ich nennen könnte; denen könnte ich schon predigen – aber ich doch nicht ...!, sagte ich mir.

"Schließt alle aus, die nicht sind wie ich" – ja: der da, und Pegida, und solche dort, und Hooligans und der Schwarze Block; insofern könnte man das predigen – aber ich doch nicht ...!, sagte ich mir.

Aber der Stachel blieb. Ich fühlte mich irgendwie gemeint – warum eigentlich? Wenn jemand in demselben Sinne Tierquälerei beschreiben würde, käme ich erst einmal nicht auf den Gedanken, daß ich gemeint sein könnte, denn das betrifft mich nun ganz und gar nicht, schon darum, weil sich in meinem Verfügungsbereich keine Tiere – Haustiere etwa – befinden. Warum also fühle ich mich gemeint mit dieser Auslegung des Bretts vor dem Kopf – obwohl ich ja nun in diesen Beschreibungen auf gar keinen Fall gemeint sein konnte – der da, ja, und Pegida, und solche dort – aber ich doch nicht ...!, so sage ich mir.

## II.

Ein Vorschlag für einen Predigttext war auch noch hinzugefügt zu dieser Themenangabe. Matthäus 7. "Ah, Bergpredigt" grummele ich vor mich hin; das wird sicher wieder moralinsauer und ebenfalls übergriffig sein. Und ich lese nach; Überschrift bei Luther: Vom Richtegeist:

"Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn nach welchem Recht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden. Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; danach sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst."

"Der da, ja, und Pegida, und die ganzen Fremdenfeinde, und auch die Linksradi-kalen, und solche dort – aber ich doch nicht ...!, sagte ich mir."

Warum trifft mich das: "Sich selbst am Nächsten sein, sehr eingengter Horizont schließt alle aus, die nicht sind wie ich, Flexibilität im Verstehen, Identität und Selbstbezogenheit, Wo erfahren wir eine Weitung unseres Blickes, wie?" Warum trifft mich das, was ich doch gern von anderen sage oder gesagt höre, Pegida oder der da oder die? Weil ich fürchte, daß es zutreffen könnte. Gern finden wir beim anderen, was wir fürchten, bei uns selbst sehen zu müssen. Wie F.W. Bernstein sich unvergeßlich in die Geschichte der deutschen Dichtung einschrieb: "Die schärfsten Kritiker der Elche / waren früher selber welche."

## III.

Aber was soll das heißen: "Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; danach sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst." Das kann dauern, einen solchen Balken zu entfernen. Das kann dauern, bis ich mich so weit erzogen habe, daß ich keinen eingengten Horizont mehr habe oder flexibel im Verstehen bin, oder nicht mehr alle anderen ausschließe, die nicht sind wie ich – und bis dahin soll ich nicht mehr kritisieren dürfen? Soll nicht die Stimme erheben und das himmelschreiende Unrecht und die Gewalttat in der Welt anklagen dürfen? Soll ich dem anderen seinen Splitter im Auge lassen und mich lieber um mich selbst und meinen Balken kümmern? Soll ich, um mich nicht selbst dem Verdacht auszusetzen, selbst ein Elch zu sein oder gewesen zu sein, darauf verzichten, anderen ihr Elchsein vorzuhalten? Darf ich, um nicht selbst gerichtet zu werden, nicht mehr richten – das heißt: kritisieren? Soll ich als Professor keine Noten für Hausarbeiten und Klausuren mehr geben

und im Seminargespräch jede Antwort kritiklos zulassen? Soll ich, weil ich selbst irgendwo im Unrecht sein könnte, das Recht nicht mehr Recht und das Unrecht nicht mehr Unrecht nennen dürfen, nur um selbst nicht getroffen zu sein? "Richtet nicht – griechisch μὴ κρίνετε (mē krínete): kritisiert nicht, damit ihr nicht kritisiert werdet"? Komisch!

#### IV.

Vielleicht wird so ein Schuh draus, vielleicht meint der Text dies: Wer richtet, richtet zugleich sich selbst. Klar richten wir – das geht gar nicht anders, weil man zum Unrecht nicht schweigen kann und darf und will. Aber wer richtet, steht also nicht dem anderen gegenüber, sondern zugleich neben ihm. Wer richtet, sagt etwas, was er zugleich genauso hört wie der andere. Wer richtet, klagt immer zugleich sich selbst an. "Ein Brett vor dem Kopf? Der da und Pegida und die da drüben – Aber ich doch nicht!" – so denken wir. Der Text hingegen spricht von einer Solidarität der Schuld. Wer richtet, ist zugleich getroffen von seinem eigenen Urteil. Er steht neben dem da und der da drüben und neben Pegida und dem Scharzen Block und auch neben dem IS und Al Qaida und wie sie alle heissen und hört, wenn er kritisiert, wenn er richtet, in seiner eigenen Stimme eine fremde Stimme; und diese Stimme, mit der ich spreche und die ich zugleich höre, die sagt mir genau das, was Nathan dem David sagt: Nathan erzählt David von dem Reichen, der dem Armen sein einziges Schaf raubt, weil er keines von seinen vielen hergeben will. David will den Reichen zum Tode verurteilen, aber Nathan hält ihm unter Verweis auf seinen, Davids, Ehebruch mit Bathseba und den Mord an ihrem Ehemann entgegen: Du bist dieser Mann! (2 Sam 12,7). Das Urteilen können und dürfen wir nicht lassen. Unrecht bleibt Unrecht. Wir können und dürfen nur nicht so tun, als wären wir nur die Richter. Wir sind, wenn wir richten – und darauf dürfen wir nicht verzichten, selbst gerichtet.

#### V.

Ein Brett vor dem Kopf. Wie kommt es zu diesem Bild – klar, es beschreibt jemanden, der beschränkt ist, der das Nächstliegende nicht sieht, der nichts kapiert, vernagelt eben. Wir schlagen im Sprichwörterbuch nach – aha, es geht ursprünglich um ein Tier, nicht um einen Elch, sondern um ein Zugtier, einen Ochsen, dem man ein hölzernes Stirnjoch vor den Kopf, unterhalb der Hörner, befestigt, von dem aus die vorwärtsgehende Kraft auf den Wagen oder den Pflug übertragen wird. Das ist das Brett vor dem Kopf. Wer ein Brett vor dem Kopf hat, ist ein Ochse, ein Zugtier.

Aber irgendwie reicht das noch nicht. Denn dann könnte man gleich sagen: Du bist ein Ochse, dann wäre das Brett eine etwas schief laufende Metapher für den ganzen Ochsen. Aber es

geht nicht um den Ochsen, sondern es geht um das Brett. Das Brett, das ihm angelegt wird, symbolisiert sozusagen das Törichte, das Vernagelte des Ochsen, das Fehlen der Einsicht, die Unfähigkeit, das Nächstliegende zu sehen. Das Brett macht den Ochsen zum Zugtier, das einen fremden Wagen zieht. Es macht den Ochsen zu einem Wesen, für das jemand anders sieht, jemand anders lenkt, jemand anders denkt, der Ochse ist ziellose Kraft, der gelenkt wird und einem fremden Zweck untergeordnet wird, ohne selbst zu sehen und zu planen und zu verstehen. Dabei vor allem nicht einmal fähig, diesen Zustand zu begreifen. Der Ochse nimmt nicht wahr, daß er eingeschränkt ist. Er nimmt das Brett nicht wahr. Er zieht den Wagen oder den Pflug, gleichmäßig, trotz seiner Kraft willenlos – und dafür steht das Brett, das er vor dem Kopf hat. Das Joch, das ihm angelegt ist, und gegen das er sich nicht sträubt, weil er es gar nicht wahrnimmt. Es ist über seinen Augen, direkt unterhalb der Hörner angebracht. Er sieht das Nächstliegende nicht, das Brett direkt über seinen Augen. Er täuscht sich über seine Lage, wie sich auch der täuscht, der den Splitter in seines Bruders Auge sieht und den Balken im eigenen nicht wahrnimmt: Wie der Zugochse sieht auch der Richter mit dem Balken im Auge sich selbst nicht. Er erfasst seine Situation nicht. Er sieht nicht, daß noch sein Sehen des Splitters im Auge des Bruders getrübt ist vom Balken im eigenen Auge. Er hat ein Brett vor dem Kopf.

## VI.

"Da war ich ein Narr und wusste nichts und war wie ein Zugtier vor Dir" – so Psalm 73 in der Übersetzung Luthers. Der Beter nimmt Anstoß am Glück des Gottlosen, erhebt sich über sie und hat ein Brett vor dem Kopf. Luther nimmt diesen Psalmvers auf in seiner Schrift über den freien Willen und beschreibt damit die Natur des menschlichen Willens, der sich für frei hält und doch nicht sieht, daß er in seiner Freiheit selbst dem Bösen dient, das ihn antreibt. Ein Zugtier ist der menschliche Wille, ist gefangen und hält sich für frei, eben genau so wie das Zugtier, das nicht sieht, daß es vor der Stirn ein Brett hat, eingeschränkt und gebunden ist und den Wagen oder den Pflug zieht. Eben genau so wie der überlegene Helfer, der im Interesse am Splitter im Auge des Bruders des Balken im eigenen Auge nicht gewahr wird. Der Mensch mit dem Balken vor dem Kopf ist der Sünder, der nicht sieht, daß er selbst unentrinnbar Sünder ist, der sich zum Richter aufschwingt und nicht sieht, daß er immer auch sich selbst richtet. Der Ochse mit dem Brett vor dem Kopf – für Luther ein Bild für den Sünder, der sich selbst und seine Gefangenschaft nicht erkennt, sich für frei hält – und darum richtet. Und genau darum, weil wir blind sind für uns selbst, sagt der Predigttext: Wo ihr richtet, steht ihr selbst vor Gericht.

## VII.

Wie sieht eine Welt aus, in der wir nicht richten? Wir wissen jetzt: Richten muß sein. Also: wie sieht eine Welt aus, in der wir nicht richten, nicht etwa, weil wir das Böse nicht Böses nennen, oder weil wir uns dem Unrecht feige beugen. Sondern eine Welt, in der wir richten, dabei aber zugleich wissen, daß auch wir Gerichtete sind.

Wie sieht eine Welt aus, in der wir richten und kritisieren und nötigenfalls schreien und anklagen – aber in dem Bewusstsein, daß wir immer zugleich über uns selbst sprechen.

Wie sieht eine Welt aus, in der wir das Böse anklagen und richten in dem Wissen, daß wir, wie Luther sagt, Zugtiere des Bösen sind, ein Brett vor dem Kopf haben, den Balken im Auge und also in der Solidarität der Schuld mit den Angeklagten vor dem Richter stehen und gemeinsam verantwortlich sind.

Wie sieht eine Welt aus, in der wir darum wissen, daß wir uns selbst nicht durchsichtig sind, ein Brett vor dem Kopf und den Balken im Auge haben?

Wie sieht eine Welt aus, in der wir nicht mit dem anderen rechten und ihn zum Schadensersatz und zur Wiedergutmachung nötigen und dazu, wieder zusammenzukleben, was er zerstört hat – und stattdessen sagen: 'Nun laß uns – uns! – sehen, wie wir – wir! – das wieder hinkriegen.'

Wie sieht eine Gesellschaft aus, in der wir nicht mehr unsere verquerten Schuldzuweisungs- und Rechtfertigungsrituale aufführen, sondern gemeinsam vor dem gemeinsamen Richter stehen, der zum einen wie zum anderen spricht – und dieser Richter benennt das Unrecht, er spricht es zu, er stellt es fest; aber wir alle stehen ihm gegenüber mit unserem gemeinsamen Kyrie eleison – Herr erbarme dich.

Wie sieht eine solche Gesellschaft aus? Ich kann ihnen eines versichern: Sie ist weniger laut! Eher in sich gekehrt, als mit dem Finger zeigend ein 'Haltet den Dieb' schreiend. Und dazu . nicht mit dem Finger zu zeigen und 'Haltet den Dieb' zu schreien – dazu ist Grund, denn jede unserer Schuldzuweisungen – das erfahren wir im Blick auf den internationalen Terror ebenso wie im Blick auf die Fluchtbewegungen ebenso wie im Blick auf die Ereignisse auf der Domplatte in Köln ebenso wie in Erfurt und in Dresden – jede unserer Schuldzuweisungen kommt ja in der Tat früher oder später zu uns zurück und führt uns unsere Mitschuld vor Augen.

## VIII.

Das hören wir – nein: das höre ich nicht gern. "Das gilt für den da und die da und viele, die ich nennen könnte – aber ich doch nicht ...!, sagte ich mir." Wie hört das auf? Wie werden wir Menschen, die ihr Brett vor dem Kopf sehen uns eingestehen, sich in die Solidarität der Schuld einfügen, ohne sie zu verharmlosen und ohne aufzuhören, das Unrecht Unrecht zu nennen? Vielleicht so:

Vor wenigen Tagen habe ich unsere Krippe unter dem Tannenbaum verpackt. Mit besonderer Andacht den Ochsen und den Esel, die treu und doof neben der Krippe standen, unbeachtet, und ohne daß sie in den biblischen Weihnachtserzählungen vorkommen. Reingeschmuggelt durch eine List des christlichen Brauchtums. Aber da stehen sie. Erinnern an unser Brett vor dem Kopf. Repräsentieren uns und nehmen uns mit auf den Weg und in die Gemeinschaft dessen, der sagt: Wenn ihr richtet, seid auch ihr gerichtet. Der selbst – als Unschuldiger, bekennt die Kirche – in die Solidarität mit den Sündern ging und für sie starb.

IX.

Da, am Holz auf Jesu Schultern, am Balken des Kreuzes ist unsere Blindheit für die Bretter vor unserer Stirn und für die Balken in unserem Auge möglicherweise zu Ende. Wir gehen in den kommenden Wochen diesen Weg vom Stall zum Kreuz mit. Lassen Sie ihn uns bewusst gehen – nicht in einem Verzicht darauf, Unrecht Unrecht zu nennen – das muß sein! Aber lassen Sie ihn uns gehen im Verzicht darauf, uns über den Schuldigen zu erheben, im Wissen um den Balken im eigenen Auge und das Brett vor dem eigenen Kopf. Im Wissen, daß auch wir gerichtet sind, und daß dies Gericht zurechtbringende Gnade ist. Dafür steht das Kreuz.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.